GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Von Kohle gezeichnet – Frauen im Bergbau

Schmidt, Uta C.

2018

https://doi.org/10.25595/2282

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmidt, Uta C.: *Von Kohle gezeichnet – Frauen im Bergbau*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Jg. 42 (2018), 62-65. DOI: https://doi.org/10.25595/2282.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17185/duepublico/72279

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Uta C. Schmidt

Von Kohle gezeichnet – Frauen im Bergbau

Fotografien von Dariusz Kantor



Bergarbeiterin am Leseband der Zeche Wujek in Katowice, 2003. Foto: LWL/Dariusz Kantor.

Bis zum 2. Dezember 2018 ist im LWL-Industriemuseum Zeche Nachtigall in Witten die Ausstellung „Von Kohle gezeichnet" mit Fotografien von Dariusz Kantor zu sehen. Sie zeigt Frauen in der obertägigen Kohleaufbereitung in Oberschlesien, dem polnischen Industriegebiet. Ende 2018 schließen in Deutschland die letzten Zechen in Ibbenbüren und in Bottrop. So wurde es 2007 politisch zwischen Großer Koalition, Unternehmen, Gewerkschaften und Förderländern politisch beschlossen. 200 Jahre Bergbau im Ruhrgebiet gehen zu Ende. Anlässlich dieses wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Bruchs, der in Nordrhein-Westfalen und dem Saarland in zahlreichen Gedenkveranstaltungen begangen wird, setzt die Ausstellung im Wittener Muttental, das als Wiege des Ruhrbergbaus gilt, ein markantes Zeichen.

Studium und Punctum

Die Ausstellung regt an, über Vor- und Darstellungsweisen des Heroischen nachzudenken. Und man findet in den ausgestellten Bildern das, was der französische Kulturtheoretiker Roland Barthes als Spezifikum des Mediums Fotografie benannte[1], in geradezu klassischer Weise: das Spannungsverhältnis zwischen Studium und Punctum. Studium meint bei Barthes mehr als ein einfaches Studium der Fotografie. Es meint eine akribische Entzifferung der Informationen, die das Bild vermittelt, ein Versenken, auch eine Hingabe an das Dargestellte, das als Zeugnis sozialen, kulturellen, politschen, ökonomischen Geschehens angeeignet werden muss. Das Studium führt von den Figurationen des Abgebildeten zu den Intentionen des Fotografen, zu seiner Vorgehensweise, seinen Gestaltungsabsichten,

[1] Vgl. Barthes, Roland, Die helle Kammer. Bemerkungen zur Fotografie, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1989.

seiner Arbeitsweise. Im Sinne des Studiums interessiert man sich für Fotografien, weil sie Abbilden, Bedeutung stiften und in diesem konkreten Fall Einblicke in eine Arbeitswelt ermöglichen, die ansonsten verwehrt bleibt. Als Betrachtende nehmen wir entsprechend unserem Vorwissen, unserem kulturellen Kapital und unserem sozialen Stand teil an den zu entziffernden Figuren, Gegenständen, Räumen, Inszenierungen.
Das Punctum hingegen ist etwas, was *nicht* von den Betrachtenden, ihren Interessen, ihren Erfahrungen ausgeht, etwas, das aktiv angeeignet werden kann. Es ist ein Element, das der Fotografie von sich aus innewohnt. Es trifft unvorbereitet. Und sorgt dafür, dass die Fotografien weiter die Betrachtenden umtreiben, beschäftigen, auch wenn sie nicht mehr leibhaftig vor ihnen verweilen, um sie anzuschauen. Das Punctum einer Fotografie, das ist jenes Zufällige an ihr, das besticht, verwundert, was einen Punkt in den Betrachtenden trifft. Es sind diese Erfahrungen mit den Fotografien und ihrem Punctum, die die Ausstellung zu einem besonderen Erlebnis werden lassen.

Zabrze

Ermöglicht hat sie der Fotograf Dariusz Kantor, 1967 in Zabrze geboren, aufgewachsen in Bytom/Beuthen in einer Bergarbeiterfamilie. Sein Vater arbeitete 40 Jahre auf Zeche, zunächst unter Tage, dann in der verantwortungsvollen und anstrengenden Position des Fördermaschinisten. Auch der Vater interessierte sich für Fotografie. Der Sohn machte sie zu seinem Beruf und lebt heute als freier Fotograf in Herne.
Die Arbeit vor Kohle, auf Kohle und mit Kohle war Dariusz Kantor also vertraut, als er zu Beginn der 2000er Jahre begann, Frauen im Übertagebetrieb oberschlesischer Zechen zu fotografieren und befragen. Er begann dieses Projekt zu einer Zeit, als auch im polnischen Bergbau Rationalisierungen und „Umstrukturierungen", das heißt Schließungen, anstanden. Zu dieser Zeit war aus der „Mechanischen Kohleaufbereitung" als Lehrberuf in sozialistischen Zeiten bereits eine ungelernte Tätigkeit geworden, für die Frauen angeworben wurden, weil ihnen weniger bezahlt werden musste als den Männern. Und doch waren die Frauen angesichts hoher Arbeitslosigkeit froh über diese Verdienstmöglichkeiten.

Kubaturen der Schwerindustrie

Die Schwerindustrie prägte in Oberschlesien wie im Ruhrgebiet Landschaften, Lebensweisen, Mentalitäten. Riesige Industrien mit gigantischen Architekturen boten einem an Fotografie interessierten jungen Mann interessante Motive. Jeder und jede, der/die es ernst meint mit der Fotografie, schult den Blick und das kompositorische Empfinden irgendwann an den strengen Kubaturen der Industriearchitektur. Auch der hier ausgestellte Fotoessay beinhaltet Bilder einer Kohlenwäsche, nun allerdings nicht mehr als architekturfotografische Übung, sondern als bewusste Setzung: Um zu zeigen, wo Dariusz Kantor die Frauen aufgesucht und bei ihrer Arbeit fotografiert hat. Er vermittelt damit eine Ahnung von den Größenverhältnissen zwischen Mensch und Schwerindustrie.

Frauen waschen Kohle in der Kohlenwäsche

Die Kohlenwäsche ist auf den meisten Schachtanlagen die größte und technisch aufwändigste Baulichkeit. Sie ist groß, weil die Ingenieure eine große Aufbereitungsanlage brauchen, sie ist monumental, weil die Architekten den einzelnen Bauelementen eine monumentale Ordnung gaben. Dabei ist sie weniger ein Gebäude, denn eine Maschine mit unendlich langen Förderbändern und verschlungenen Röhrenlabyrinthen. Über eine Bandbrücke wird die Kohlenwäsche an der höchsten Stelle des Baus mit der abgebauten Rohkohle beschickt. Über mechanische Systeme wird sie dann von nicht brauchbarem Material – taubes Gestein oder Berge genannt – getrennt, ausgelesen, nach Qualität sortiert, gebrochen, gewaschen, gesiebt, klassifiziert und dann am Ende verladen. Dass Kohle „gewaschen" wird, klingt irgendwie unsinnig, weil sie doch weiterhin dreckig bleibt. Doch verbirgt sich hinter der „Kohlenwäsche" als Baulichkeit und Tätigkeit ein komplexes technisches Verfahren. Und in der Tat hat das Trennverfahren etwas mit Wäsche gemein: Die mit taubem Gestein verunreinigte Kohle wird in ein großes Wasserbecken befördert. Durch die verschiedenen Dichten trennen sich Kohle und taubes Gestein, Kohle schwimmt oben, während das Gestein auf den Boden sinkt. Zusätzlich wird die Kohle am Leseband von Hand vorsortiert. Diese Sortierung wurde auch bei uns früher von Frauen, Berginvaliden oder Bergjungen durchgeführt.

Mit Licht und von Kohle gezeichnet

Die Ausstellung trägt den Titel „Von Kohle gezeichnet", ein Titel, der einerseits auf die Abgebildeten, das Abgebildete, andererseits aber auch auf eine künstlerische Ausdrucksweise verweist. Es gibt in den Fotografien von Dariusz Kantor körnige Passagen, die wie mit dem Kohlestift schraffiert wirken, geschummert, verwischt, akzentuiert. Dies verdankt sich gleichermaßen

dem technischen Können und der Intuition des Fotografen im Umgang mit Licht und Dunkelheit. Denn Dariusz Kantor fängt in der Kohlenwäsche mit ihrem diffusen Lichteinfall von außen durch Fensterbänder, mit punktuellen künstlichen Lichtquellen und dunklen Bereichen das sparsame Licht ein, um uns einen Blick auf die Arbeiterinnen zu ermöglichen. Vielleicht sollte man im Zeitalter der digitalen Fotografie noch einmal daran erinnern, dass der Begriff Fotografie, aus dem Griechischen kommend, übersetzt „Zeichnen mit Licht" bedeutet und eine bildschaffende Methode bezeichnet, bei der Licht eingesammelt und auf einem lichtempfindlichen Material gespeichert wird. Daran erinnert der Fotograf, wenn er dem Katalog zur Ausstellung ein Brecht-Zitat aus der Moritat von Mäcki Messer voranstellt: „Und die einen sind im Dunkeln / und die anderen sind im Licht / doch man sieht nur die im Lichte / die im Dunkeln sieht man nicht." Damit formuliert er eine politische Parteinahme für die Frauen, für die er Licht gesammelt hat. Und er formuliert ein Statement als Fotograf, der sein Wissen und seine Empathie als Lichtbildner einsetzt, um die im Dunkeln für einen Augen-Blick leuchten zu lassen.

Das menschliche Antlitz schwerer Arbeit

Die ausgestellten Bilder lassen sich als eine nachdrückliche Dokumentarfotografie beschreiben, da sie Arbeitsabläufe und Arbeitsumgebungen sichtbar machen. Die Fotografien beglaubigen, dass das, was ich sehe, tatsächlich da gewesen ist. Das macht ihren historischen Wert aus: Entgegen anderslautender Behauptungen, belegen sie, dass Frauen im Bergwerk auch an Kohle gearbeitet haben. Jegliche Fotografie ist eine Beglaubigung von Präsenz. Doch gehen diese Fotografien von Dariusz Kantor weit über das Dokumentarischen hinaus: Da ist ein geradezu abstraktes Bild, dass von einer Lichtquelle in der optischen Bildmitte bestimmt wird, die den Blick lenkt auf ein angeschnittenes, hinter Stützpfeilern nur halbseitig zu entzifferndes Frauengesicht mit festem Blick und klar nachgezogenen Augenbrauen, doch oben, am äußersten Bildrand deutet sich ein verschwommenes Frauenporträt an, dass an die Gesichtszüge einer Schmerzensmadonna, einer *mater dolorosa*, erinnert. Die Szene erhält dadurch etwas Sakrales inmitten von abstrakten Flächen und nuancierten Graustufen.
Wir sehen die Fotografie einer Frau im karierten Hemd. Sie sitzt verloren und erschöpft in einer Kabine. Vielleicht verfolgt sie auch konzentriert einen Produktionsablauf, doch ist ihr die Ermattung ins Gesicht geschrieben. In diesen Momenten zeigt Dariusz Kantor nicht nur Frauenarbeit, sondern das menschliche Antlitz schwerer Arbeit überhaupt. Später, auf der Heimfahrt, wenn die Bilder weiter in Kopf und Herz arbeiten, fragt man sich, wie man zukünftig Arbeit vor- und darstellen will, wenn die schwere Arbeit in unseren Breitengraden zunehmend verschwindet.
Ein Foto zeigt eine Frau mit einem Reisigbesen beim Säubern des Wagenumlaufs. Man bleibt zunächst beim Staub hängen, den sie aufwirbelt und fragt nach dem Atemschutz. In seinem Katalogessay verweist Dariusz Kantor darauf, dass das Bewusstsein für Arbeitsschutz theoretisch vorhanden war, doch behinderten Atemschutzmasken praktisch bei der Arbeit. Der Blick bleibt weiter hängen beim Reisigbesen, der wie ein aus der Zeit gefallenes Hexengerät anmutet. Doch das Punctum, das trifft, ist der makellos saubere Boden, dessen Metallstruktur klar und deutlich zu Tage tritt, ebenso wie die gleichsam museal aufgereihten Förderwagen, die Hunde im Wagenumlauf.

Frauen im Bergbau

Die Ausstellung bezieht ihre Anziehungskraft aus dem im Ruhrgebiet ungewöhnlichen Thema „Frauen im Bergbau". Damit kommt ihr in dem Jahr, in dem der subventionierte Steinkohlebergbau in Deutschland ausläuft, ein besonderer Stellenwert zu. „Frauen im Bergbau", so die Mastererzählung des Ruhrgebiets, hat es nämlich hier, im Ruhrbergbau, nicht gegeben, und wenn doch, zum Beispiel am Leseband, dann nur in Kriegszeiten, nur ausnahmsweise, temporär, wenn Männer fehlten, um die notwendige Produktion aufrecht zu erhalten. Die Bergordnungen, die seit dem Mittelalter die Arbeit in den Gruben regelten, verstanden seit alters her unter Bergleuten nur männliche Personen, Bergjungen, Bergknechte, Bergmänner. Weiber waren von den Mühen so auch von den Ehren des Bergmannsberufs ausgeschlossen. An diesem Privileg suchte der traditionsreiche Berufsstand festzuhalten, auch als neuere Gesetzgebungen die beim Bergbau über Tage arbeitenden Mädchen und Frauen den Bergleuten zuzurechnen versuchten. Als man diese Frauen verpflichten wollte, der gewerblichen Unterstützungskasse beizutreten, verwehrten ihnen die Männer den Zutritt zur Knappschaft: Hier suchte ein ehrenwerter Berufsstand seine Privilegien gegen eine Aufweichung mit der einsetzenden Industrialisierung zu sichern. In Oberschlesien waren um 1868 auf der Grube Gottessegen Frauen als Füller und Wagenstösser untertage beschäftigt, sie zogen die Wagen selbstverständlich auch durch niedrige Strecken. Als ihre untertägige Beschäftigung laut Berg-Polizei-Verordnung

verboten wurde, klagte der Grubengraf Henkel von Donnersmarck gegen das Verbot mit dem auch heute noch vorgetragenen Einwand, dass gesetzliche Eingriffe die Gewerbe- und Verkehrsfreiheit einschränke. Bergunternehmer schätzten den Einsatz weiblicher Beschäftigter, weil sie mit deren vermeintlich häufiger Unpässlichkeit argumentierend, geringere Löhne zahlen konnten. Und so waren auch die Bergarbeiter der Frauenarbeit nicht günstig gestimmt, weil sie die ihr innewohnenden Mechanismen der Lohndrückerei sehr genau registrierten.

Geschlechterordnung des Maschinenzeitalters

Eine Bergordnung für das niederrheinische Revier regelte 1827 Frauenarbeit über Tage auf Halden, in Magazinen, am Leseband. Keineswegs durften Frauen bei der Förderung oder bei irgendeiner Art von Gruben- oder Aufbereitungsmaschinen, vom Haspel bis zur Dampfmaschine, eingesetzt werden. Das Bedienen von machtvollen und kraftvermehrenden Maschinen sollte den Männern vorbehalten bleiben – was sich im Übrigen bis in die geschlechtsspezifische Lohngestaltung der Gegenwart fortgeschrieben hat. Arbeiterinnen sollten Maschinen nicht bedienen, sondern sie nur warten und sauberhalten!

Keine Frauen in den Uranbergbau

Im Kaiserreich suchten Arbeitsschutzgesetze für Schwangere, Stillende und verheiratete Frauen vor allem die Familie als Keimzelle der Nation zu schützen. Doch speist sich das bis heute wirkende Masternarrativ der schweren Männerarbeit im Bergbau, so die hier formulierte These, nicht allein aus Schutzregelungen im weit zurückliegenden 19. Jahrhundert, sondern vor allem aus Frontstellungen des Kalten Krieges. Es formierte sich als Reaktion auf die zum 1. Mai 1950 in Kraft getretene „Magna Charta der Arbeit" in der damals noch Ostzone genannten DDR, die zwar ebenfalls eine Reihe von Beschäftigungsverboten und -beschränkungen aussprach, doch mit Ausnahme werdender und stillender Mütter die Beschäftigung von Frauen unter Tage prinzipiell ermöglichte. Die Überlegenheit des westdeutschen Sozialstaates markierte sich neben Familienzentriertheit und der Festschreibung des Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modells vor allem im Verbot von Frauenarbeit in der untertägigen Gewinnung. Bei uns in Westdeutschland mussten die Frauen nicht in die Urangruben! Im Ruhrgebiet wurden sie Hausfrauen und kümmerten sich ganz im Sinne einer bürgerlichen Ordnung um Heim und Kinder. An Lesebändern wurden Berglehrlinge und Berginvalien eingesetzt, die man nicht ins Bergfreie fallen lassen wollte. Fehlende Arbeitskräfte wurden als Gastarbeiter angeworben. Im Kampf der Systeme lieferte der Bergmann die Energie für das aufblühende Wirtschaftswunder und wurde zusammen mit dem Stahlkocher zum Held der schweren Männerarbeit am Wiederaufbau.

Kontrapunkt zum Heldenepos

Schon jetzt quillen angesichts der Gedenkveranstaltungen zum Ende des Bergbaus die Medien im Ruhrgebiet über von Fotografien mit Erinnerungshall, die Männer unter Tage mit Bohrhämmern und freiem Oberkörper in schrägen Flözen zeigen, Bilder zumeist aus den 1950/1960er-Jahren oder noch älter, als die Arbeit vor Kohle noch extrem körperlich und sehr schwer war und noch nicht von schrämmenden Gewinnungsmaschinen das Vielfache an Kohle aus dem Flöz geschält werden konnte. In diesem hermetischen Bildprogramm schwer arbeitender Männer setzen die Fotografien von Dariusz Kantor einen anderen Akzent. Auch sie zeigen schwere Arbeit auf Zeche. Mehr noch: Sie zeigen das menschliche Antlitz schwerer Arbeit überhaupt. Doch sie haben nichts Heroisches an sich. Sie durchbrechen mit ihrer Erzählweise das Heldenepos. Das tut gut in 2018, wenn das Ruhrgebiet ein Jahr lang den Abschied von der Kohle feiert.

Weitere Informationen

https://www.lwl.org/industriemuseum/standorte/zeche-nachtigall/sonderausstellung/frauen-im-bergbau

Kontakt und Information
Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@netzwerk-fgf.nrw.de